

Zachäus überrascht

*Predigt zum 31. Sonntag im Jahreskreis C (Weish 11,22–12,2; Lk 19,1–10)
31.10.2010, Jesuitenkirche zu Luzern*

Liebe Schwestern und Brüder,

Die Geschichte vom Oberzöllner Zachäus kennen wohl alle von uns schon seit Kindheit. Sie ist eine der einprägsamsten und wohl auch schönsten Geschichten des Neuen Testaments. „Zöllner“ trieben damals bei den Juden die Steuern für die römische Besatzungsmacht ein und waren deshalb als Kollaborateure verhasst. Üblicherweise – das jedenfalls unterstellte man ihnen – zweigten sie auch in die eigene Tasche etwas ab. Daher galten die Zöllner als Sünder schlechthin.

Zachäus also war so ein „Zöllner“. Und was wäre wohl aus ihm geworden, wenn er nicht den Mut gehabt hätte, auf den legendären Maulbeerfeigenbaum zu steigen – eine ebenso überraschende wie innovative Strategie!

Und es gibt noch mehr, was an Zachäus überrascht: Ich habe mich als Kind schon gefragt – sobald ich mit den Grundrechnungsarten einigermaßen vertraut war –, ob dieser Zachäus nicht gar zu großzügig ist.

Rechnen wir einmal nach: Die Hälfte seines Vermögens will er den Armen geben, und dann will er noch alles, was er zu Unrecht eingehoben und in die eigene Tasche hat fließen lassen, vierfach zurückerstatten. Stellen Sie sich vor, die Geprellten kommen tatsächlich alle – vielleicht gibt es eine „Sammelklage“ – und fordern die versprochene Wiedergutmachung. Dann müsste dieses halbe Vermögen noch mindestens viermal so groß sein wie die Summe dessen, was er während seiner ganzen langen Laufbahn als Steuereintreiber seinen Landsleuten zur persönlichen Bereicherung abgenommen hat. Der „ethisch bedenkliche“ Anteil kann also maximal 1/8 bzw. 12,5 % seines um das Existenzminimum verminderten Gesamtvermögens betragen. In jedem anderen Fall führt ihn sein großzügiges Angebot mitten in den Konkurs. Das müsste Zachäus wissen, wenn er rechnen kann; und als oberster Zollpächter kann er wohl rechnen.

Gibt Zachäus in seinem Überschwang etwa bewusst ein leeres Versprechen, um selbst im Augenblick seiner Bekehrung noch größer zu erscheinen, als er ist? Große Gesten machen manche „Umkehr“ leichter und vor allem öffentlichkeitswirksam – sofern wir hier nicht von einem Rückzug sprechen müssen. Sind die Millionen gar auf einem schwarzen Konto geparkt?

Zachäus kann, wie wir annehmen, rechnen, Jesus kann, wie wir annehmen, ins Herz sehen. Er macht Zachäus ob seiner Rede keine Vorhalte, im Gegenteil, er stellt fest, dass „das Heil“ heute zu ihm gekommen sei.

Mangels Gegenhinweisen sollten wir also davon ausgehen, dass die Großzügigkeit des Zachäus lauter ist und aus einem reinen oder allenfalls durch echte Um-

kehr gereinigten Herzen kommt. Dann aber deutet alles darauf hin, dass Zachäus gar nicht „der große Sünder“ war, als den ihn die Leute betrachteten und zu dem er auch heute noch in mancher Predigt gemacht wird. Er war einfach ein Reicher mit einem unbeliebten Beruf, ansonsten aber wohl ungefähr so gerecht oder sündig wie der durchschnittliche „Sohn Abrahams“.

Sehen wir nochmals genau auf den Text: Zachäus sagt: „... und *wenn* ich von jemand zu viel gefordert habe ...“ – nicht: „... und *was* ich von jemand zu viel gefordert habe ...“ Auch das wird von Jesus weder korrigiert noch kritisiert. Zachäus geht also gar nicht davon aus, dass er überhaupt zuviel einkassiert hat, außer vielleicht irrtümlich; jedenfalls können das nur Einzelfälle sein. Er nimmt vielmehr Stellung zu dem, was die Leute ihm vorwerfen, um es zuversichtlich zu widerlegen. Seine Großzügigkeit muss als Zeichen seiner Unschuld gelesen werden.

Hätte er sich wirklich etwas zuschulden kommen lassen (und wäre er sich dieser Schuld bewusst – was ja Voraussetzung für Umkehr und Wiedergutmachung ist), hätte er wohl anders geredet. Die katholische Kirche tut sich zum Beispiel – spätestens nach diesem Jahr der „Enthüllungen“ – bekanntermaßen um einiges schwerer mit einer ähnlichen Großzügigkeit gegenüber ihren potentiellen Missbrauchsoptionen. Die Bischöfe sehen nämlich die Pleitegeier durchaus realiter über ihren Finanzkammern kreisen. Also machen sie lieber nicht allzu große Worte – selbst wenn ihnen alles furchtbar leid tut.

Zachäus ist also ein Reicher, schenkt die Hälfte seines Vermögens den Armen und bleibt immer noch reich, und feiert immer noch Feste – oder vielmehr: Jetzt feiert er erst Feste, weil endlich jemand da ist, der seine Einladung annimmt: Jesus. Deshalb ist *diesem Haus „heute“ das Heil geschenkt worden*.

Nicht in einer Bekehrung, die Zachäus notwendig gehabt hätte, besteht das „Heil“; sondern das Heil, das Zachäus „heute“ geschenkt worden ist, besteht darin, dass Jesus endlich die Grenzen überschreitet, die die sogenannten Frommen gegenüber Zachäus errichtet hatten.

In größter Exponiertheit stelzt der kleine Zachäus buchstäblich schon vorher auf Jesus zu. Auf Stelzen durchwatet er die Sümpfe der Vorurteile und Verdächtigungen, ungerührt durchschreitet er die Zollschraken des Hasses, droht schon unterzugehen, rennt nach vorn, klettert, weithin sichtbar, auf den Baum. Oder flüchtet er dahin?

„Macht den Trottel fertig!“ – das wäre sein Todesurteil. Jesus hält ein – und mit ihm die ganze Menge. Jesus schaut auf – und mit ihm die ganze Menge. Und Jesus spricht: „Komm herunter, Zachäus!“ und – nein! – „Denn ich muss heute in deinem Haus zu Gast sein“!

So rettete Jesus dem kleinen Zachäus das Leben. Indem er die Menge vor den Kopf stieß. Indem er die „Bekehrten“ bekehrte. Und zu ihnen, bei sich zu Hause und in Jesu Gesellschaft, traute sich Zachäus so zu sprechen, wie es ihm vom Herzen kam: „Die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und *wenn* ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.“ Das ist die Überraschung des Zachäus.

Liebe Schwestern und Brüder, seit den Zeiten des Zachäus haben sich die Zeiten zwar geändert, aber doch nicht so viel, wie sie sich geändert haben könnten oder wie sie sich geändert haben sollten. Es gibt auch heute noch in unserer Gesellschaft und gerade auch in der Kirche latent oder offen Marginalisierte, besonders wo es um die Bereiche Moral, Ehre und Zugehörigkeit bzw. „Loyalität“ geht. Vor vermeintlichen Abtrünnigen richten wir sanfte Wälle der Angst, des Unverständnisses, der Sprachlosigkeit auf. Mitmenschen sind uns nicht geheuer – in ihrem Denken („das ist ja alles Esoterik!“; „das ist Atheismus!“), – in ihrer politischen Ausrichtung („auch so eine Grüne!“), – in ihrer sexuellen Orientierung („das sind ja reine Hedonisten!“), –in ihrer Konfession („reformiert?“). Es ist doch beruhigend, zu wissen, dass wir „nicht so sind wie diese“.

Hat uns Jesus im Evangelium des letzten Sonntags gesagt, dass nur der gerecht vom Gebet heimgeht, der die eigene, nicht die fremde Sünde sieht, so sagt er uns heute, dass auch der vermeintlich von uns so verschiedene „Sünder“ „ein Sohn Abrahams“ ist. Die Sünde und die Verlorenheit – die seine, aber auch die unsere – besteht gerade in der Trennung, in der Abriegelung, in der Ausschaffung, wenn nicht gar in der offenen Verfolgung.

Die Sünde ist eine „lose-lose-Situation“. Beide Seiten verlieren eigentlich gleich viel. Jesus kommt, „zu suchen und zu retten“, was dergestalt verloren ist. Er macht aus der „lose-lose-Situation“ eine „win-win-Situation“. Wir haben wieder Gemeinschaft mit Zachäus.

„Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.“

Dieser Vers aus dem Buch der Weisheit, den wir heute in der Lesung gehört haben, bringt es noch einmal auf den Punkt: Alle Aspekte der Wirklichkeit, und umso mehr jeder Mensch, jede Frau, jeder Mann, jedes Kind, sind für Gott eine Bereicherung. Umso mehr sind sie für jeden von uns eine jeweils einzigartige Bereicherung. Es geht nicht an, in einem archaischen Sinn zwischen „gut“ und „böse“, „gesegnet“ und „verflucht“, oder „rein“ und „unrein“ zu scheiden. Konkrete Konflikte zwischen Menschen – gerade auch in Fragen der Moral und der Gerechtigkeit – können in aller Offenheit ausgehandelt, ja durchgestritten werden. Aber sie begründen niemals ausschließende und mit Tabu belegte Grenzen.

Das Buch der Weisheit ist ein später Text des Alten Testaments. Im Vergleich zu anderen biblischen Schriften bezeugt er eine eindeutige Entwicklung. Diese Entwicklung wurde – historisch gesprochen – angestoßen und immer weiter geführt und in Gang gehalten durch eine Reihe von „bösen Überraschungen“: Etwas kam nicht so, wie man gemeint hatte, dass es kommen müsse. Gerechte wurden nicht mit einem schönen und langen Leben belohnt, angeblich „Gottlose“ wurden nicht mit Schicksalsschlägen bestraft. Eine Problematik, die etwa in den Psalmen durchgeklagt und im Buch Ijob aufs schärfste zugespitzt wird. Das Volk Israel, das zwar nicht sündlos war, aber sich doch aufrichtig um den Bund mit Gott bemüht hatte, wird im Exil nach Babylon und unter die Völker zerstreut; jene Völker kommen trotz ihres „abscheulichen“ Götzendienstes offenbar ungeschoren davon, ja sie siegen sogar! Dieser Skandal wird u. a. von den Propheten aufgearbeitet. So kommt Israel zu einer universalen Sichtweise, die die Abgrenzungstendenzen Stück für Stück aufbricht. Ungeachtet aller völkischen Ressentiments gegenüber der römischen Besatzung und sonstiger Vorbehalte wird Jesus schließlich auf den „Zöllner“ Zachäus zugehen.

Und auch später in der Kirchengeschichte noch für manche „Überraschung“ sorgen: Martin Luther etwa wurde nach seinem berühmten „Hier stehe ich und kann nicht anders!“ nicht vom Blitz erschlagen. Die Lutherische und Reformierte Kirche feiert heute, auch in diesem Jahr wieder, den Tag der Reformation. Kommen wir damit zurecht?

In mancherlei Hinsicht wohl immer noch mehr schlecht als recht. Aber auch in diesem Fall gilt: Wo immer wir uns ehrlich darum bemühen, uns auf eine solche Grenz-Provokation einzulassen, wird sich die zunächst unliebsame „Überraschung“ je weiter zum Positiven wenden. Wir entdecken etwa plötzlich, wie unmittelbar Protestanten ihre Gottesbeziehung leben oder Welch ein Segen ihr unbefangener Umgang mit modernen Herausforderungen sein kann. Ist es zu weit hergeholt, wenn man sagt, dass auch die Katholische Kirche von der Reformation letztlich profitiert hat? Mindestens aus dem Bemühen um wechselseitiges Verstehen, das immer auch die eigene Position heilsam in Frage stellt, hat sie zweifellos profitiert.

Jeder Zachäus, der sich exponiert, auf einen Baum steigt und für das Seine eintritt, gibt uns eine Gelegenheit, die Grenzen unseres Selbst ein Stück weiter vor- und hinauszuschieben. Wo Herzensenge war, wächst Raum zur Begegnung, Anklage und Verdächtigung weichen dem Vertrauen und der Versöhnung, Minenfelder der Peinlichkeit blühen auf einmal auf in Liebe. Schritt für Schritt bricht sich die Großzügigkeit Bahn. Feste werden gefeiert. Der Reichtum des anderen wird fruchtbar.

Dann wird dem Haus unserer Kirche, wird dem Haus unserer Gesellschaft, wird dem Haus der ganzen Menschheit das Heil geschenkt.
Heute.

Wahrlich eine schöne Überraschung.